

MICHAEL
KÖHLMEIER

DIE ABENTEUER

DES JOEL

SPAZIERER

ROMAN HANSER

Deutung ist meine eigene. Jeder frage sich, welches Alter – Menschenalter! – seine Seele habe (ob es so etwas wie eine Seele überhaupt gibt, braucht dabei nicht beantwortet zu werden; auch wenn es sie nicht gibt, kann sie immer noch als Denkmodell dienen – was sie für den Psychologen ja tut). *Meine Seele* ist zwischen vier und sieben Jahre alt, und so alt wird sie bleiben bis an mein Ende. Alles, was ich erlebt habe, bekommt Sinn und Form, wenn ich es aus den Augen des Vier-, Fünf-, Sechs-, Siebenjährigen betrachte und von dessen weltanschaulicher Warte aus analysiere.

Ich schweife ab, ich weiß, und bitte um Nachsicht; aber weil ich nun schon einmal dabei bin, möchte ich eine Begebenheit erzählen, die mich nach sehr langer Zeit wieder mit meinen Tieren zusammenführte und mich mit jenem Mann bekannt machte, der mich einer Gruppe von Menschen vorstellte, die sich regelmäßig treffen, um Bier zu trinken, Karten zu spielen und Witze zu reißen.

Es war im späten November vor anderthalb Jahren; ich war gerade aus Mexiko nach Wien zurückgekehrt und war noch benommen von dem langen Flug. Gegen Abend spazierte ich durch den Stadtpark, die Pensionswirtin hatte mir einen gefütterten Anorak geborgt, den ein Gast bei ihr vergessen hatte. Schnee fiel in dichten Flocken. Erst dachte ich, ich sei der einzige hier, da sah ich vor mir die Silhouette eines Mannes. Er trug einen langen dunklen Mantel und eine Mütze auf dem Kopf. Er stand mitten auf dem Weg, wenige Schritte vom Johann-Strauß-Denkmal entfernt. Als ich ihn überholte, bemerkte ich, dass er die Hand gegen die Brust presste, und hörte ihn schwer und verzweifelt atmen. Ich fragte, ob ich ihm helfen könne. Er bat mich, die Rettung zu rufen, er habe einen Anfall von Angina Pectoris oder sogar einen Infarkt; er habe – merkwürdige Formulierung – »nicht mehr die Reflexe, um zu telefonieren«. Ich tippte 144 in sein Handy, gab den Grund meines Anrufs und unseren Standort durch, und drei Minuten später sahen wir das Blaulicht des Samariterbundes. Ich fragte den Mann, ob ich ihn ins Krankenhaus begleiten sollte. Er nickte und griff nach meiner Hand. Es sei eine verdammte Einsamkeit in ihm, flüsterte er, eine wirklich verdammte Einsamkeit. Ob dies der Tod sei. Ich sollte

ihm bitte meine ehrliche Meinung über den Tod sagen. Ich sagte, meiner Erfahrung nach werde der Tod überschätzt. Das tat ihm gut. Er nickte und kicherte sogar. Auch der Sanitäter, der neben mir im Rettungswagen saß und die Blutdruckmanschette am Arm des Mannes aufpumpte, kicherte. Ich sagte zu dem Mann, ich würde bei ihm bleiben, so lange er es wünsche.

Der Kardiologe im Donauspital stellte erhöhte Troponin-Werte fest und ordnete für den folgenden Tag eine Angiographie an. Der Mann fragte den Arzt, ob es möglich wäre, dass ich über Nacht bei ihm bleibe, ich hätte sein Leben gerettet, ich sei sein Engel, sein Schutzengel. Er glaubte tatsächlich, ich sei ein Engel, gesandt, um über ihn zu wachen. Er wurde auf seine Bitten hin in ein Einzelzimmer gelegt, ein gepolsterter Stuhl wurde neben sein Bett geschoben, darauf verbrachte ich die Nacht.

Er hielt meine Hand. »Wo haben Sie Ihren kleinen Finger verloren?«, fragte er.

Das oberste Glied an meinem rechten kleinen Finger fehlt nämlich. Die meisten Menschen bemerken das gar nicht. »Ach ja, diese Geschichte«, sagte ich, »die erzähle ich Ihnen ein andermal.«

Irgendwann nickte ich ein und sackte vornüber auf die Matratze des Bettes. Ich spürte seine Hand auf meinem Kopf. Er redete im Schlaf. Aus den wenigen Worten, die ich verstand, schloss ich, dass er zu seiner kleinen Tochter sprach. Ich wollte seinen Traum nicht stören und ließ meinen Kopf auf der Bettkante ruhen, er streichelte über mein Haar, und ich schlief ein. Da kamen meine ägyptischen Tiere und setzten sich zu mir, und mir war so wohl zumute, nicht anders als vor über fünfzig Jahren, als sie mir zum ersten Mal in der Báthory utca begegnet waren. Und ich sagte: Warum seid ihr nicht schon früher gekommen? Ihr hättet mir helfen können. Ihr hättet euch mit meinen mexikanischen Tieren besprechen können, damit sie mir in meiner Not beistehen. Und ihr hättet euch mit meinen russischen Tieren besprechen können, damit sie mich nicht so quälen. Auf euch hätten sie vielleicht gehört. Und auf einmal wurde mein Herz bitter. Ihr habt mich im Stich gelassen, sagte ich. Ich war in Russland am Ende meiner Kraft

und in Mexiko am Ende meiner Phantasie. Ich bin enttäuscht von euch. Habt ihr mir nicht versprochen, auf mich aufzupassen, damit mir nichts angetan wird und damit ich anderen nichts antue? Habt ihr mir das nicht versprochen? Aber sie sahen mich nur an mit ihren lebendigen, feuchten, glänzenden Augen. Ich habe einfach nur behauptet, sie hätten mir etwas versprochen. Das haben sie ja gar nicht. Und dennoch fühlte ich mich wohl bei ihnen, und im Schlaf wusste ich, dass mein Schlaf tief und erquickend war.

Ich frühstückte mit den Stationsschwestern. Sie klärten mich auf, der Mann sei ein Staatssekretär unserer Regierung, und sie nannten mir seinen Namen. Ich kannte ihn nicht, natürlich nicht; lange war ich nicht in Wien gewesen; in Guadalajara, Tepoztlán und Chihuahua und in den Klüften der Sierra Madre Occidental hatte ich mich nicht für österreichische Politik interessiert; dort habe ich mich für nichts interessiert, womit man in der Welt reüssieren kann.

»Sind Sie wirklich sein Schutzengel?«, fragte eine der Schwestern, sie war nicht älter als zwanzig. »Er glaubt es.« Sie glaubte es auch, das sah ich ihr an.

»Das weiß ich nicht«, antwortete ich. »Aber ich möchte es lieber nicht sein.«

»Warum denn nicht? Es kann doch nicht schlecht sein, wenn man der Schutzengel von einem Staatssekretär ist.«

»Ich kenne ihn ja erst seit ein paar Stunden«, sagte ich. »Wäre Schutzengel zu sein nicht eine Lebensaufgabe?« Ich brachte sie durcheinander, das wollte ich nicht.

»Aber es wäre doch auch eine schöne Aufgabe«, stammelte sie.

»Es ist eine furchtbare Aufgabe«, sagte ich. »Niemand würde gern davon erzählen.«

Ich betrat noch einmal das Zimmer des Staatssekretärs, um mich von ihm zu verabschieden und ihm Glück zu wünschen.

Es sei durchaus erlaubt abzuschweifen; ein Buch sei ein mäandernder Fluss und kein Kanal – belehrte mich Sebastian Lukasser; nur eines: meine Geschichte dürfe ich dabei nicht aus dem Auge verlieren. Was

aber, wenn man nicht nur eine Geschichte hat? Wenn man drei, zehn, hundert Geschichten zu erzählen hätte? Tatsächlich bin ich einigermaßen ratlos, wenn ich mein Leben nach Geschichten durchbürste. Ich hoffe, ich stecke den Leser mit meiner Verwirrtheit nicht an; ich werde mein Bestes tun, damit er den Überblick behält, wo ich keinen habe.

5

Wo war mein Vater gewesen? Er behauptete: immer um mich herum. Nachdem mich meine Mutter gefunden hatte, habe sie ihn sofort benachrichtigt. Er sei nicht mehr von meiner Seite gewichen, und er habe von diesem Tag an gemeinsam mit mir, Moma und Opa und meiner Mutter in der Báthory utca gewohnt. Sein Studium habe er unterbrochen. Im Studentenheim und im Sekretariat der Universität habe er angegeben, er müsse ein Semester aussetzen, um seinen Eltern auf dem Hof zu helfen.

Auch mein Vater war ein Lügner. Er meinte, ich komme ihm nicht dahinter. Er vertraute auf Dr. Balázs' Diagnose, dass ich alles, was mit diesen fünf Tagen und vier Nächten zusammenhänge, bald aus meinem Gedächtnis gelöscht haben würde. Lange Zeit wusste ich nicht einmal seinen richtigen Namen. In unserem deutschsprachigen Haushalt wurde er Michael genannt oder Mischa (er sprach nicht besonders gut Deutsch; aber er lernte schnell und war sehr streng zu sich selbst, viel strenger als Moma, die ihm Unterricht gab – was mich vermuten lässt, dass er damals schon vorgehabt hatte auszureisen). Sein – in Ungarn – behördlicher Name lautete: Mihály Vít Šrámek (später in der Schule wurde ich als András Šrámek angemeldet). Er war ein Lügner, der meinte, er könne die Wahrheit im Großen und Ganzen wiederherstellen, indem er mein Unwissen verringerte und mir Naturerscheinungen erklärte, mir wenigstens ihre Namen beibrachte: Elster, Amsel, Buntspecht, Platane, Ulme, Eibe, Neumond, Venus, Jupiter, Sirius, Wetterleuchten, Aal, Spinnenbein, Stier, Ochs, Sternschnuppe, Atom, Magnetismus ... Ich war sein begieriger Schüler,

der nichts mehr liebte, als von ihm abgeprüft zu werden, wobei wir jeder in eine andere Richtung ins Leere starrten, Frage, Antwort, Frage, Antwort, Frage, Antwort.

Meine Eltern hatten gerade ihr Studium begonnen, als ich zur Welt kam. Mein Vater studierte Rechtswissenschaften, später Wirtschaftswissenschaften. Er musste nebenher arbeiten, weil er von zu Hause kein Geld bekam und auch aus dem staatlichen Stipendiensystem fiel. Er war in Pilisszántó aufgewachsen, einem Dorf am Pilisgebirge, nicht weit von Budapest entfernt. In seiner Kindheit sei zu Hause slowakisch gesprochen worden. Seine außerordentliche Begabung war dem Kaplan des Dorfes und durch dessen Vermittlung dem pfeilkreuzlerischen Bezirksparteisekretär von Pilisvörösvár aufgefallen, der ihn dem Bildungsbeauftragten im Komitat Pest empfahl; der wiederum reichte ihn nach einer Prüfung an einen Berater von Staatspräsident Miklós Horthy weiter, der schließlich dafür sorgte, dass er an einem Gymnasium in Budapest aufgenommen und in einem katholischen Schülerheim untergebracht wurde. Damit war er endgültig und für alle Zeit der Idiotie des Landlebens entrissen.

Meine Großeltern väterlicherseits habe ich nie kennen gelernt, es ist auch nie über sie gesprochen worden. Einmal habe ich eine Bemerkung von meiner Mutter gehört: ihre Schwiegereltern seien verhungert. Ich denke aber, ich habe falsch gehört – dass sie Hunger gehabt hätten, so ist es wahrscheinlich richtig; viele haben während oder nach dem Krieg Hunger gehabt; natürlich habe ich mich verhört. Für seine bäuerliche Herkunft hat sich mein Vater immer geschämt. Er meinte, den Schweinemistgeruch nicht abzukriegen. Zweimal am Tag badete oder duschte er, wenn es ihm möglich war, und rieb seinen Körper mit Kölnisch Wasser ein; und als wir es uns leisten konnten, kaufte er sich so viele Anzüge, Hemden, Schuhe und Krawatten, dass ihre Unterbringung ein Problem war. Vor Anzügen, die älter als ein halbes Jahr waren, ekelte es ihn; Schuhe, die im Schritt Falten zeigten, fand er grässlich; Hemden hätte er am liebsten nach einmaligem Gebrauch entsorgt. Es war ein ewiges Streitthema zwischen meinen Eltern; meine Mutter warf ihm vor, er gebe zu viel Geld für Kleidung aus, und